

Ernst Behler (†),  
University of Washington, Seattle

**DIE GESCHICHTE DER FRIEDRICH SCHLEGEL  
AUSGABE**

Als Friedrich Schlegel in der Nacht vom 11. zum 12. Januar 1829 plötzlich starb, wurde er mitten aus einem gewaltigen Projekt herausgerissen. Er war damals 56 Jahre alt und damit beschäftigt, die Ergebnisse seiner lebenslangen Nachforschungen auf den Gebieten der Literatur, Philosophie, Geschichte und Sprachwissenschaft zusammenzustellen. Der fragmentarische und essayistische Schriftsteller hatte sich vorgenommen, seiner Gedankenwelt in einer Reihe von großen Vorlesungszyklen Ausdruck zu geben. In dieser gesprochenen Mitteilung im Vorlesungsstil glaubte er endlich die Form gefunden zu haben, in der er seine Gedanken auf zusammenhängende Weise darlegen konnte, ohne daß sie in ein starres System gezwängt würden. Dieser Stil sollte gleichzeitig die Lebendigkeit philosophischen Denkens vermitteln und den Zuhörer direkt ansprechen. Das Vorbild hierfür war Platon, der seine Philosophie auch nicht in einem System, sondern in einer lockeren Abfolge von Dialogen, von Gesprächen, vorgelegt hatte, von denen, wie Schlegel sagt „jedes einzelne ein vollendetes Kunstwerk ist“ (KFSa 11, S. 118). Bei Platon ist die Philosophie nach Schlegel kein System, sondern „die Geschichte, das Werden, Fortschreiten seines Geistes, das allmähliche Bilden und Entwickeln seiner Gedanken“ (ebd.). Platon fängt nicht bei einem fixierten Anfangspunkt an, sondern irgendwo, bei einer „Behauptung“ oder einem „Widerspruch“, und dann „geht es fort von Kette zu Kette, von Glied zu Glied bis zu einer unbestimmten Hindeutung auf das, was seiner Meinung nach das Höchste ist“ (KFSa 11, S. 119). Ebenso wenig wie einen festen Anfangspunkt hat die Platonische Philosophie, wie Schlegel weiter ausführt, ein festes Endresultat. Sie entspricht damit der Philosophie selbst, die bereits ihrem Namen nach als Liebe zur Weisheit „mehr ein Suchen, ein Streben nach Wissenschaft als eine Wissenschaft selbst ist“.

Dieser flüssigen Darstellungsform suchte Schlegel nun in der Form der Vorlesung zu entsprechen. Schlegel war ein großer Sprachkünst-

ler und wußte seinen Vorlesungen einen direkten, den Zuhörer ansprechenden Charakter zu geben, den sie auch in der gedruckten Form beibehalten haben, ja selbst heute, nach hundertundsiebzig Jahren immer noch besitzen.

Der Grund, warum ich diese Beobachtungen über den Mitteilungstil Schlegels in einem Vortrag über seine Gesamtausgabe an den Anfang stelle, besteht darin, daß ich gleich von vornherein einen Sinn für das Unfertige, Fragmentarische, Abgebrochene und in viele Themen und Wissensgebiete sich aufsplittenden Werkes von Schlegel erwecken möchte. Was die Darstellung seiner Spätphilosophie anbetrifft, so hat sich die Vorlesung tatsächlich für Schlegel als günstig erwiesen. Nachdem er im Frühling 1827 in fünfzehn Vorlesungen in Wien, seinem damaligen Wohnort, die *Philosophie des Lebens* vor breitem Publikum vorgetragen hatte, die bald danach auch als Buch erschien, trug er gleich im darauffolgenden Jahr und ebenfalls in Wien in achtzehn Vorlesungen seine *Philosophie der Geschichte* vor, die 1828 in zwei Bänden gedruckt herauskam. Die nächste Vorlesungsreihe sollte unter dem Titel *Philosophie der Sprache und des Wortes* stehen und war für Dresden geplant. Daran anschließend wollte Schlegel in München, Bonn und Berlin weitere Vorlesungsreihen über die Schöpfung, den Zeitgeist und das Weltgericht anbieten und das Ganze als eine universale Darstellung der christlichen Philosophie zusammenfassen.

Dabei handelte es sich um ein Projekt von unmittelbarer zeitgeschichtlicher Bedeutung. Schlegel empfand sich seit April 1808, als er zusammen mit seiner Frau Dorothea im Kölner Dom zum Katholizismus konvertiert war, als Angehöriger der katholischen Kirche. Die Ausbildung der Lehre der katholischen Kirche, die bis in die Zeit des frühen Christentums zurückgeht und in den großen Kirchenlehrern der Patristik und Scholastik ihre Höhepunkte gehabt hatte, geriet im neunzehnten Jahrhundert durch das Aufkommen neuer philosophischer Strömungen zunehmend in einen Konflikt mit modernen Anschauungen, den sogenannten Modernismusstreit. Man denke hier an Begebenheiten wie die Vernunftkritik Kants, die für unsere Erkenntnis der Welt a priori vorgegebene Strukturen im menschlichen Bewußtsein annimmt, das Erwachen des historischen Bewußtseins durch Herder, die Ausbildung eines pluralistischen Sinnes für menschliche Kulturen, an der die Brüder Schlegel mit ihren Arbeiten zum Sanskrit und zur „Sprache und Weisheit der Inder“ selbst beteiligt waren, das Aufkommen der vergleichenden Sprachwissenschaft, die von vergangenen Jahrhunderten tiefgreifend verschiedene Naturanschauung im Gefolge der Romantik und vieles andere mehr. Schlegel ging es bei seinem Versuch um die Ausbildung einer zeit-

genössischen, das heißt der Zeit entsprechenden christlichen Philosophie auf nicht-traditioneller, d.h. nicht-scholastischer Grundlage. Niemand war besser dazu geeignet als er, der in seiner Jugend in Zusammenarbeit mit Fichte, Schelling und Schleiermacher in Jena und Berlin aktiv an der Ausbildung der idealistischen Philosophie teilgenommen hatte und seit seiner Konversion mit intensiven Studien zur Geschichte der christlichen Kirchen beschäftigt war.

Aber auch dieser Versuch blieb Fragment. Zum Vortrag der dritten Vorlesungsreihe über die *Philosophie der Sprache und des Wortes* hatte sich Schlegel Anfang Dezember 1828 nach Dresden begeben. Dresden war immer die Lieblingsstadt der Brüder Schlegel gewesen. In der dortigen Gemäldegalerie und Antikensammlung hatte die Frühromantik eigentlich ihren Ausgang genommen. Am 11. Januar 1829 hatte Schlegel die ersten neun Vorlesungen beendet und befand sich am Abend, es war ein Sonntag, in seinem Zimmer im Hotel Berlin bei der Ausarbeitung der zehnten Vorlesung, die er am kommenden Mittwoch, dem 14. Januar, vortragen wollte und die sich unter anderem mit Fragen der Hermeneutik und des Verstehens befaßt. Kurz vorher hatte er mit seinem Jugendfreund Ludwig Tieck noch ein „fröhliches Mahl genossen“ und erlitt dann zwischen zehn und elf Uhr einen Schlaganfall, dem er bereits um ein Uhr erlag. Der letzte Satz, den er niederschrieb, bricht in der Mitte ab und zeigt damit auf drastische Weise das plötzliche Ende dieses großen Projekts. Er beginnt mit den Worten: „Das ganz vollendete und vollkommene Verstehen selbst aber...“ (KFSA 10, S. 354). Der englische Romantiker Thomas Carlyle hat später großes Aufhebens von diesem abrupten Abbruch des Textes gemacht und gesagt: „Ein feierliches und trauervolles Gefühl ergreift uns, wenn wir dies letzte Wort Friedrich Schlegels sehen, dieses unermüdlichen Suchers,“ nämlich dies „aber“, dieses „but“: „Dies war das letzte Wort, das von der Schreibfeder Friedrich Schlegels kam...“. Goethe hat eine viel natürlichere Erklärung für diesen plötzlichen Tod angeboten, als er das Mißbehagen Schlegels am Abend des elften Januar von einer gastronomisch verursachten Unpäßlichkeit herleitete, die sich Schlegel während seines „fröhlichen Mahls“ mit Tieck beim Verzehren einer Gänseleberpaste zugezogen hatte. Dabei bezog er sich wahrscheinlich auf den Bericht des Wiener Zynikers Joseph von Hormayr, der diese Vermutung tatsächlich in der Zeitschrift *Inland* öffentlich hatte drucken lassen.

Als weiteres Indiz für den unausgeführten, immer weiter gehenden und nicht zum Abschluß gelangenden Charakter des Schlegelschen Denkens könnte ich anführen, daß seine Freunde aus der Frühzeit der Romantik, besonders Ludwig Tieck, bei seinen Auftritten in Dresden

den Eindruck gewannen, daß Schlegel auch im Katholizismus kein Genüge gefunden hatte, sondern weiter drängte auf eine umfassende Konzeption nicht nur des Christentums hin, sondern der Religion überhaupt. Tieck schrieb auf Grund seiner persönlichen Beobachtungen Schlegels in Dresden darüber an dessen Bruder August Wilhelm Schlegel in Bonn:

Welch ein Genius hat sich zerstört! Aber Genüge, wie Du wohl weißt, fand er in keiner Wissenschaft und keinem Kunstwerk, auch im Glauben, in seinem Christentum nicht. Er mußte auch hier etwas Unbegreifliches aufbauen, wo keiner ihn verstand, und wo er jeden Laien fast höhnisch abwies. Dreister als irgendein Apostel.

Wie diese Weiterbildung der religiösen Ansichten Friedrich Schlegels verlaufen wäre vermögen wir nicht abzuschätzen. Ich glaube jedoch, daß der unfertige und immer weiter drängende Charakter seines Denkens bereits zur Genüge zum Ausdruck gekommen ist. Warum ich aber Schlegels Tod in Dresden an den Anfang meiner Darlegungen gestellt habe, hat seinen Grund darin, daß damit die Aufgabe der Edition seiner Schriften, vor allem seiner nicht ausgeführten, nur in Skizzen und Fragmenten vorliegenden Manuskripte, seines literarischen Nachlasses begann. Meines Wissens gibt es neben Friedrich Schlegel und Friedrich Nietzsche keinen anderen Autor, für den der literarische Nachlaß von gleicher Bedeutung ist. Dies Problem lag in Dresden gleich vor der Tür des Hotel Berlin, denn Schlegel hatte seine Vorlesungen über die Philosophie der Sprache und des Wortes in einem unfertigen, abgebrochenen Zustand als Manuskript hinterlassen. Da er ein hoher Beamter des österreichischen Kaiserstaates war, nahm sich Metternich dieser Angelegenheit persönlich an. Nachdem die österreichische Gesandtschaft in Dresden auf seine Veranlassung hin die Beerdigung Schlegels am 14. Januar 1829 auf dem römisch-katholischen Kirchhof in der Friedrichsstadt zu Dresden arrangiert hatte, forderte Metternich die Übergabe der Vorlesungsmanuskripte Schlegels und ließ diese 1829 durch Franz von Buchholz, einen engen Freund Schlegels, in Wien veröffentlichen. Aber die Witwe, Dorothea Schlegel, sah sich mit viel gewaltigeren Nachlaßmassen ihres verstorbenen Mannes konfrontiert, und damit beginnt das Bemühen um eine angemessene Ausgabe von Friedrich Schlegels Werken.

# 1.

Bevor ich auf diesen Nachlaß eingehe, muß ein Problem erörtert werden, das für die Schlegel-Ausgabe fast noch gewichtiger ist als die große Menge der nachgelassenen Manuskripte Schlegels. Es läßt sich

am besten unter dem Titel „der frühe und der späte Schlegel“ behandeln, der in der Schlegelforschung häufig verwandt wurde, um den großen Unterschied in Schlegels Schriften zu bezeichnen, die beinahe in zwei Hälften auseinanderfallen. Die Trennung zwischen dem frühen und dem späten Schlegel wird gewöhnlich mit seiner bereits erwähnten Konversion zum Katholizismus im April 1808 angesetzt. Die frühen Schriften stammen aus der Zeit seiner Aufenthalte in Dresden, Jena und Berlin und entstanden in den Jahren 1794 bis kurz nach der Jahrhundertwende im Jahre 1801 oder 1802. Dies ist die Zeit der frühromantischen Schule, als sich im Haus des Jenaer Professors August Wilhelm Schlegel und seiner geistreichen Frau Caroline ein Kreis von jungen Autoren, Kritikern und Dichtern zu versammeln begann, dem neben Friedrich Schlegel und seiner späteren Frau Dorothea auch Novalis und Ludwig Tieck angehörten. Schleiermacher war diesem Kreis eng verbunden, hat sich aber wegen seiner beruflichen Verpflichtungen als Prediger an der Charité in Berlin selbst nie nach Jena begeben können. Friedrich Schlegel war 24 Jahre alt, als sich dieser Kreis zu formieren begann, auch die anderen Frühromantiker standen alle in den zwanziger Jahren ihres Lebens. In der von Witz und Ironie bestimmten Atmosphäre dieses Kreises wurden Arbeiten ausgeführt, die von der größten Wichtigkeit für unser modernes Selbstbewußtsein geworden sind. August Wilhelm Schlegel arbeitete mit Hilfe Carolines an seiner großen Shakespeare Übersetzung, Novalis verfaßte damals seine *Hymnen an die Nacht*, Ludwig Tieck schuf zu dieser Zeit seine romantischen *Volksmärchen*, Friedrich Schlegel trat mit seinen provokativen *Fragmenten* hervor, und aus Berlin trafen Schleiermachers Reden *Über die Religion* ein. Jena erwies sich als Ort für die frühromantische Schule ungemein günstig, da an der dortigen Universität Fichte und nach ihm Schelling an der Ausbildung der idealistischen Transzendentalphilosophie arbeiteten. Im nahegelegenen Weimar, durch einen Fußmarsch von Jena aus erreichbar, wirkten Goethe, Herder und Wieland. Schiller lebte teilweise in Jena, wo er eine Professur für Geschichte innehatte, und Weimar. Mit all diesen geistigen Kräften standen die Frühromantiker in einem lebendigen Gedankenaustausch.

An diese Zeit der Frühromantik, in der die berühmtesten Schriften Schlegels entstanden – seine Studien zum klassischen Altertum, seine Fragmente, seine Charakteristiken und Kritiken zur modernen Literatur und Philosophie – schließen sich dann die Jahre 1802-1804 an, die er im nach-revolutionären Paris verbrachte, und die Jahre 1804-1808, in denen er in Köln, das wie das gesamte Rheinland von französischen Truppen besetzt war, eine Professur an der dortigen Ecole supérieure einnahm. Diese Zeit ist eine Übergangsepoche und

hauptsächlich durch die Erarbeitung der Schrift *Über die Sprache und Weisheit der Indier* bestimmt, mit der Schlegel das Studium des Sanskrit und der altindischen Literatur und Philosophie in Deutschland begründete. Gleich nach seiner Konversion am 18. April 1808 brach er nach Wien auf, wo er in den Archiven die Materialien für ein geplantes Drama über Kaiser Karl V. erarbeiten wollte. Dorothea blieb noch einige Zeit in Köln, folgte ihm aber noch im selben Jahr nach Wien, wo Schlegel nun den Rest seines Lebens verbrachte. Er nahm im Stab des Erzherzogs Carl am Feldzug gegen Napoleon teil und gab die in einer Felddruckerei hergestellte Armee-Zeitung, die *Österreichische Zeitung* heraus, wurde nach diesem Feldzug in der Regierung Metternichs ein österreichischer Hofrat, der sich hauptsächlich mit Fragen der Publizistik durch Zeitungen und Zeitschriften befaßte, nahm als Beauftragter Metternichs während des Wiener Kongresses an den Verhandlungen über die deutsche Bundesverfassung teil, wirkte sogar einige Jahre lang als diplomatischer Vertreter Österreichs am Deutschen Bundestag in Frankfurt und verblieb nach seiner Abberufung von dort in österreichischen Diensten, ohne ein besonderes Aufgabengebiet innezuhaben. Dies waren Jahre der Muße und des Nachdenkens für Schlegel, aus denen die anfangs erwähnten großen Vorlesungszyklen hervorgingen. Schlegel hatte schon vorher Vorlesungen in Wien veranstaltet, in denen er die Summe der von ihm geleisteten Arbeiten auf bestimmten Gebieten vorlegte. So hatte er im Jahre 1810, kurz vor dem Ausbruch der Befreiungskriege, *Vorlesungen über die neuere Geschichte* gehalten, die kurz danach als ein sich weit verbreitendes und einflußreiches Buch erschienen und beträchtlich zum Aufstand gegen Napoleon beitrugen. Im Jahre 1812 hatte er seine Vorlesungen über die *Geschichte der alten und neuen Literatur* vorgetragen, die 1814 als Buch erschienen. Es handelt sich um die erste Darstellung der europäischen Literatur von ihren Anfängen bei den Griechen und in der Bibel bis zu Schlegels eigener Zeit und auf breiter komparatistischer Grundlage.

Mit dem Jahre 1808, Schlegels Konversion und Übersiedlung nach Wien, befinden wir uns also genau an der Stelle des Übergangs vom frühen zum späten Schlegel. In großen Vergleichsmaßstäben gesehen ist der junge Schlegel ein ungemein pointierter, geistreicher und revolutionärer Autor. Er ist ein freier Schriftsteller, von der Feder lebend und keiner Institution – Schule, Kirche oder Staat – verbunden, zu keinerlei Rücksichtnahme verpflichtet und in der Tat auch rückhaltlos in Polemik und Anerkennung. Nun macht sich eine große Veränderung in seinem Profil bemerkbar. Schon 1801 hatte er dem Publikum sein „kritisches Lebewohl“ angekündigt. Er geht nun von der

zugespitzten Mitteilungsform der Fragmente zu dem gemächlicheren und milderem Stil der Vorlesung über. Seine Schriften, die früher immer revolutionär und zukunftsorientiert waren, selbst wenn sie sich mit der Antike beschäftigten, wenden sich nun zunehmend der Vergangenheit zu. Als Autor ist er von den Interessen des österreichischen Staates beeinflusst, sogar von Metternichs konservativer Restaurationspolitik, selbst wenn er sich dieser nicht immer beugt, und schließlich zeigen seine Schriften, daß er nicht frei von einer Gesinnung ist, die man klerikal und ultramontan nennen kann.

Sonderbarerweise beginnen zu diesem Zeitpunkt schon Schlegels eigene Pläne für eine Herausgabe seiner sämtlichen Schriften. Eigentlich war er für ein solches Vorhaben noch viel zu jung, wenn man berücksichtigt, daß er damals erst 36 Jahre alt war und der größte Teil seiner schriftstellerischen Wirksamkeit noch bevorstand. Dennoch hat er sich damals mit großem Nachdruck für eine Gesamtausgabe seiner Werke eingesetzt und diese seit dem 26. August 1807 mit dem Berliner Verleger Georg Reimer (heute Walter de Gruyter) erörtert, in dessen Verlagshaus Werke von Ludwig Tieck, August Wilhelm Schlegel und auch Novalis erschienen waren. Schlegel hat im Jahre 1809 tatsächlich den ersten Band von *Friedrich Schlegels Sämtliche Werke* herausgebracht, freilich nicht bei Reimer, sondern in dem kurz zuvor von Julius Hitzig begründeten Verlag in Berlin, der ihm wohl ein günstigeres Angebot gemacht hatte.

Was bei diesen ersten Plänen für eine Friedrich Schlegel Ausgabe auffällt, die in zahlreichen Briefen Ausdruck gefunden haben, besteht in dem Bedürfnis nach Selbstrechtfertigung, ja Rechenschaftsgebung, das sich auf Seiten Schlegels damit verbindet. In diesen meist an seinen Verleger gerichteten Briefen spricht er davon, die Sammlung seiner Schriften gebe „vollendete Rechenschaft von meinem ganzen Leben und Wirken“, „wesentlichste Rechenschaft von und vor mir selbst und andern“, „vollständige Rechenschaft für Mitwelt und Nachwelt“, „Rechenschaft und Sichtung meiner literarischen Laufbahn“. Man fragt sich mit Verwunderung, wieso sich eine Rechtfertigung mit der Herausgabe von eigenen Schriften verbinden kann, da es sich dabei doch hauptsächlich um eine Angelegenheit der Geschicklichkeit und guten Edition handelt. Unter den bislang noch nicht veröffentlichten Schriften, die Schlegel dieser Gesamtausgabe einverleiben wollte, befand sich eine Sammlung von Notizheften, in denen er seine philosophischen Gedanken in fragmentarischer Form von Jahr zu Jahr seit 1796 aufgezeichnet hatte und die somit einen vorzüglichen Einblick in seine intellektuelle Entwicklung während seiner entscheidenden Bildungsjahre erlauben. In Analogie zu Goe-

thes berühmtem Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* hatte Schlegel dieser Sammlung den Titel *Philosophische Lehrjahre* gegeben und so die Idee eines ständigen Werdens und Weiterentwickelns seiner Gedanken mit diesen Texten verbunden, wovon zu Anfang dieses Vortrags die Rede gewesen war. Diese intellektuelle Entwicklungsgeschichte seines Denkens wollte Schlegel nach einigen seiner Pläne an den Anfang der Gesamtausgabe stellen, oder jedenfalls als ein wichtiges Stück innerhalb derselben berücksichtigt haben, weil sie seinen Vorstellungen einer Selbstrechtfertigung am besten entsprach. An verschiedenen Stellen nennt er diese philosophischen Lehrjahre auch „literarische Bekenntnisse“. Dies Wort Bekenntnisse scheint der Schlüssel für Schlegels damaliges Bedürfnis nach Selbstrechtfertigung zu sein. Ebenso wie der heilige Augustinus das Bedürfnis empfand, nach seiner Bekehrung zum Christentum die heidnische Periode seines Lebens bekenntnisartig zu schildern, wollte Schlegel zu dieser Zeit seiner früheren Entwicklung vollen Ausdruck geben, womit sich wohl die Hoffnung verband, daß alles, was er vorher gesagt und geschrieben hatte, nun nicht als entwertet dastand, sondern eine Beziehung auf seine spätere Entwicklung zeigte. Auf diese Weise rücken die frühen Fragmente in einen Sinnzusammenhang, der von Schlegel rückblickend bestimmt wird und womit die Einheit des frühen und späten Schlegels gewahrt bleibt.

Dieser kommentierte Rückblick und diese genetische Selbstrechtfertigung waren aber nur eine Konzeption, mit der Schlegel die Ausgabe seiner sämtlichen Schriften veranstalten wollte. Sie bringt bereits die Trennung zwischen dem frühen und dem späten Schlegel zum Ausdruck, sucht diese aber zu überbrücken. Als er schließlich bei dem Wiener Verlagshaus Jakob Mayer die erste große Ausgabe von *Friedrich Schlegels Sämtlichen Werken* von 1822-1825 in zehn Bänden herausbrachte, hatte diese eine andere Konzeption. Die neue Konzeption bestand darin, daß Schlegel seine Frühschriften nun völlig umschrieb und rigoros seiner christlichen Weltanschauung anpaßte. Texte, die Anstoß erregen konnten, wie die Fragmente, blieben unberücksichtigt und wurden nicht in die Ausgabe aufgenommen. Die darin aufgenommenen wurden aber so tiefgreifend in der Terminologie und ihrer Aussage modifiziert, daß eigentlich neue Texte entstanden, die nun sogar andere Titel trugen. Die Änderungen erstrecken sich besonders auf die strikte Ausmerzungen des profanen Gebrauchs von Wörtern wie „göttlich“ und „heilig“, die Eliminierung der frühen republikanischen Anschauungen, vor allem des Wortes „Revolution“, und die Vermeidung der besonders für die Schriften zur griechischen Literatur charakteristischen Fremdwörter lateinischen oder griechi-



schen Stammes. Dies alles wird durch eine solide Terminologie christlich-deutscher Gesinnung mit konservativer Tendenz ersetzt, die sich besonders darin gefällt, den frühen oft schroffen, direkten und harten Ausdruck in amplifizierender Mitteilungsweise mit einer Fülle von Wörtern andeutend zu umschreiben. Von der überragenden Stellung, die Schlegel zu Beginn des Jahrhunderts in der deutschen Literatur und Philosophie eingenommen hatte, konnte man sich auf der Grundlage dieser Ausgabe keine Vorstellung mehr machen. Sentenzen, an denen man damals Ärgernis genommen hatte oder die spontanen Beifall erregten, suchte man in dieser Ausgabe vergebens. Die Trennung zwischen dem frühen und späten Schlegel war nun vollzogen, und die Schriften des frühen gerieten immer mehr in Vergessenheit.

Vom buchhändlerischen Gesichtspunkt aus betrachtet war diese Ausgabe ein beträchtlicher Erfolg, insofern sie fünf Auflagen erlebte. Sechszwanzig Jahre später, am 1. September 1845, entschloß sich deshalb das Verlagshaus Ignaz Klang in Wien, das den Verlag Jakob Mayer übernommen hatte, eine „zweite Originalausgabe“ der *Sämtlichen Werke* herauszubringen, die um wichtige Texte vermehrt und in 15 Bänden verlegt wurde. Bei den neu aufgenommenen Texten handelt es sich hauptsächlich um solche, die wegen des vorzeitigen Abbruchs der *Sämtlichen Werke* in diese nicht mehr aufgenommen werden konnten, das Werk *Über die Sprache und Weisheit der Indier* und die Vorlesungen *Über die neuere Geschichte* aus der Zeit der Befreiungskriege, sodann die drei großen Vorlesungsreihen der Spätzeit. Dies wurde für lange Zeit die maßgebliche Friedrich Schlegel Ausgabe. Auf ihr beruhte der Einfluß, den Schlegel auf die klassische Philologie im neunzehnten Jahrhundert ausübte und nach der seine Schriften in andere Sprachen übersetzt wurden. Die ersten beiden Bände enthalten, wie in den *Sämtlichen Werken* von 1820, die Vorlesungen über die *Geschichte der alten und neuen Literatur*, die Schlegel 1812 in Wien vorgetragen hatte und verlegen das Schwergewicht seiner literarischen Wirksamkeit auf die Wiener Zeit seit 1808. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß Schlegel diese Vorlesungen mit emphatischen Worten Metternich gewidmet hatte und diese Widmung in einem aufwendigen Schriftbild in ihr reproduziert ist. Die abschließenden vier Bände bringen die drei späten Vorlesungszyklen aus Wien und Dresden als letzte Resultate seines Lebens. Der frühe Schlegel ist unter diesen verschiedenen Einkleidungen fast unsichtbar geworden und scheint nicht mehr zu existieren.

Jedoch hatte sich August Wilhelm Schlegel, noch während dieses großen Machwerk des späten Schlegel aufgebaut wurde, der frühen Jahre seines Bruders angenommen und am 15. Januar 1830 an Tieck

geschrieben: „Was meinst Du überhaupt zu einem neuen Abdruck von Friedrichs jugendlichen Schriften? Was er ausdrücklich verdammt hat z.B. die Lucinde, einige anstößige und wirklich tolle Fragmente pp. muß freilich ungedruckt bleiben: aber es sind so viel andre schöne Sachen, um die es wahrlich schade wäre. Aus der Sammlung seiner Schriften, wie sie jetzt ist, wird niemand erraten, daß er unendlich viel gesellschaftlichen Witz besaß.“ Er beendete den Brief an Tieck mit dem Ausdruck: „Kurz, ich hätte Lust, dem früheren Friedrich gegen den späteren ein Denkmal zu setzen.“ August Wilhelm Schlegel begab sich auch an die mühevollen Tätigkeit, aus den vielen Zeitschriften aus der Zeit der Frühromantik und an die er sich nur noch mit Mühe erinnerte, die Schriften seines Bruders zusammenzustellen. Über einen detaillierten Plan, ja ein richtiges Gutachten, wie diese Ausgabe zu organisieren sei, ist er aber nicht hinausgekommen. Im Jahre 1882, 36 Jahre nach dem Erscheinen der „Zweiten Originalausgabe“, hat der Wiener Germanist Jakob Minor diesen Plan August Wilhelm Schlegels nach den Methoden der modernen Textkritik verbessert und unter dem Titel *Friedrich Schlegel 1794-1802. Seine prosaischen Jugendschriften* in zwei Bänden ausgeführt. Diese beiden Bände enthalten sämtliche theoretischen Schriften Friedrich Schlegels aus der Zeit der Frühromantik bis zum Jahre 1802. Minor setzte den Schnitt dort an, weil im Jahre 1802 seiner Ansicht nach Schlegels „Schriftstellerei Ton und Richtung ändert“. Die danach erschienenen Schriften dieses Autors interessierten ihn nicht mehr. Mit dieser Ausgabe wurde nicht nur die Aufspaltung in den frühen und den späten Schlegel weiter vorangetrieben, sondern auch der frühe gegen den späten Schlegel mobilisiert. Von nun an gibt es Bücher über Schlegel, die sich auf die Sämtlichen Werke stützen und die *Jugendschriften* ignorieren, ebenso wie es Bücher gibt, die ganz auf den *Jugendschriften* aufgebaut sind und von den *Sämtlichen Werken* keine Kenntnis nehmen, wobei der zweite Fall freilich viel häufiger als der erste ist. Diese scharfe weltanschauliche Spaltung in einen frühen liberalen und einen späten konservativen Schlegel und die erhitzte Animosität, die sich auf Seiten der Schlegelforscher damit verband, ist in der Zeit des kulturellen Pluralismus von heute schwer zu begreifen. Sie entspricht aber durchaus jener Epoche in Deutschland, die durch Kulturkämpfe und Modernismusstreite tief in sich zerrissen war.

## 2.

Mit dieser Auseinanderreißung Friedrich Schlegels in zwei Lebenshälften tritt bereits ein gravierendes Problem der Friedrich Schlegel

Ausgabe in Erscheinung. Die eigentliche Schwierigkeit zeigt sich aber erst mit dem ungemein reichhaltigen und in alle vier Winde zerstreuten literarischen Nachlaß Friedrich Schlegels. Als Friedrich Schlegel im Januar 1829 starb, sah sich die Witwe Dorothea mit einer unübersehbaren Menge von unveröffentlichten Schriften ihres Mannes konfrontiert, die aus ca. 150 Heften bestanden. Der Ausdruck Heft für diese Manuskripte ist der damaligen Korrespondenz entlehnt und bezieht sich gewöhnlich auf 20-40 Blätter Büttenpapier, die von Schlegel in der Mitte gefaltet und dort mit Zwirn zusammengenäht wurden, womit sich für das einzelne Heft 40-80 Seiten ergaben. Schlegel hat in diesen Heften noch einen breiten Rand abgekniffen, der ihm zur Aufnahme nachträglicher Ergänzungen und Bemerkungen diente. Die Hefte sind meist von Anfang bis Ende in seiner eigenen Handschrift mit Fragmenten beschrieben, wobei die einzelnen Fragmente durch Querstriche voneinander abgehoben sind.

Dorothea Schlegel hatte vom österreichischen Kaiser beim Tode ihres Mannes eine Rente erhalten, wollte aber ihren Lebensabend nicht in Wien, sondern bei ihrem Sohn, dem Kunstmaler Philipp Veit verbringen, der mit einer Italienerin verheiratet war und in Frankfurt eine Anstellung als Direktor des Städelschen Museums gefunden hatte. Bereits im September 1830 begab sie sich zur Familie ihres Sohnes, wo für sie ein neuer Lebensabschnitt begann und womit der Schlegelsche Nachlaß in eine andere Stadt gelangte.

Dorothea Schlegel war in den dreißiger Jahren im Haus ihres Sohnes Philipp Veit gestorben und hatte den Nachlaß Schlegels dort hinterlassen. Philip Veit gab 1843 die Leitung des Städelschen Museums in Frankfurt auf und verlegte sein Atelier nach Sachsenhausen. Im Jahre 1853 wurde er Direktor der Gemäldesammlung von Mainz, wo er auch einen Zyklus von Gemälden für den dortigen Dom schuf. Der Ehe mit seiner Frau Caroline entstammte eine Tochter Franziska, also eine Enkelin Dorotheas, die sich 1871 mit dem Medizinalrat Johannes Claudius von Longard in Sigmaringen verheiratete. Als Philipp Veit im Jahre 1877 starb, gelangte der Nachlaß Schlegels in ihre Hand. Franziska von Longard hat sich um die Erforschung der Familiengeschichten Veit/Mendelssohn/Schlegel sehr verdient gemacht und in ihrem Haus in Sigmaringen ein kleines Familienarchiv errichtet, in dem unter anderem die Korrespondenz Friedrich und Dorothea Schlegels in ihren Abschriften aufbewahrt wird. Im Jahre 1878 wandte sie sich an den damaligen Präsidenten der Görresgesellschaft, Georg Freiherr von Hertling, und deren Generalsekretär, Oberbürgermeister Leopold Kaufmann in Bonn, und übergab dieser Institution die noch verbliebenen 79 Handschriften Friedrich Schlegels. Das bei-

liegende Verzeichnis der Manuskripte trägt in ihrer Handschrift den Vermerk: „Diese Manuskripte hat die Görres-Gesellschaft 1878 bekommen.“

Die Görres-Gesellschaft war zum hundertsten Geburtstag des katholischen Schriftstellers Joseph Görres im Jahre 1876 in Bonn als eine Institution zur Pflege der Wissenschaften im katholischen Sinne gegründet worden und ist ihrer Konzeption nach eine Institution aus der Zeit des Kulturkampfes. Die Kiste mit Schlegels literarischer Hinterlassenschaft stand nun im Geschäftszimmer dieser Gesellschaft, wurde aber bald vergessen. Im Gefolge der päpstlichen Enzyklika *Aeterni Patris* ging es der Görres-Gesellschaft nicht so sehr um die Bereicherung der katholischen Philosophie und Theologie aus modernen Ansichten, sondern um die Rückbindung an das Aristotelisch-Thomistische Denkgebäude und die Begründung der Neuscholastik. In einer solchen Situation konnte ein Denker wie Friedrich Schlegel nur hinderlich sein, und so blieb sein bei dieser Institution in Verwahrung gegebener Nachlaß unbeachtet. Er wurde erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs von Alois Dempf wiederentdeckt.

### 3.

Es wurde gerade erwähnt, daß seit den vierziger Jahren das Interesse an Schlegel entschieden zurücktrat und sich statt dessen in Deutschland ein scharfer Kulturkampf gegen die Romantik und alles Romantische bemerkbar machte.

Meine Quelle dafür ist Rudolf Haym, der im Jahre 1870 das erste umfassende Werk über die Romantik unter dem Titel *Die romantische Schule* veröffentlichte. In seiner Einleitung dazu spricht Haym davon, daß sich das Romantische im „Bewußtsein der Gegenwart“, also der Zeit um 1870, „keinerlei Gunst“ erfreut. Dies sei aber nichts im Vergleich mit der Zeit, „in der die stimmführende Mehrheit unseres Volkes mit Leidenschaft und Haß dem Romantischen den Krieg machte und sich desselben gleichsam mit Feuer und Schwert glaubte erwehren zu müssen“. Haym führt dies weiter aus und sagt:

Noch allzugut ist uns die Periode unsrer neueren Geschichte im Gedächtnis, in welcher Wissenschaft, Staat und Kirche sich von einer durch die Macht gestützten Invasion romantisch aufgefärbter freiheitsfeindlicher Ideen bedroht sah.

Mit Erleichterung stellte Haym fest: „Diese Zeit, wie gesagt, liegt hinter uns. Wie an einen Traum, den wir abgeschüttelt haben, denken wir an den Kampf der vierziger Jahre zurück.“ Dabei bezieht er sich auf die antiromantische Kampagne der Bewegung Junges Deutsch-

land, auf Autoren wie Ludolf Wienburg, Karl Gutzkow und Heinrich Laube, auf das antiromantische Manifest von Arnold Ruge und Theodor Echtermayer: *Der Protestantismus und die Romantik*, auch den einen oder anderen Frühmarxisten, nicht jedoch auf Marx selbst, der für die Romantik und insbesondere die Frühromantik immer ein großes Interesse zeigte.

Um 1870 herum begann sich diese Gegnerschaft gegen die Romantik zu lösen. Die großen Historiographien der deutschen Literatur waren inzwischen erschienen, die mit Ausmerzung von Autoren wie Heinrich von Kleist und der Frühromantiker, die absolute Vorherrschaft der deutschen Klassik von Goethe und Schiller im Bild der deutschen Literatur etabliert hatten. Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 war gewonnen, die Demütigung Frankreichs war vollzogen, das erste deutsche Reich formierte sich mit Berlin als Hauptstadt, und nun kam die Zeit, auch die anderen, bislang zurückgewiesenen Elemente der deutschen Kultur zu integrieren, zuerst die Romantik. Haym gab seinem 1870 erschienenen Werk *Die romantische Schule* den Untertitel: „Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes.“ Im selben Jahr erschien Wilhelm Diltheys *Leben Schleiermachers* – ein Werk, das eine ausführliche Darstellung der romantischen Schule mit besonderer Berücksichtigung Friedrich Schlegels enthält. Diesen Büchern folgte 1882 Jakob Minors bereits erwähnte Edition von Friedrich Schlegels *Prosaischen Jugendschriften* und im Jahre 1890 Oskar Walzels Ausgabe von *Friedrich Schlegels Briefen an seinen Bruder August Wilhelm*. In jedem dieser vier Werke trat die überragende Stellung Friedrich Schlegels innerhalb der Romantik und der deutschen Geistesgeschichte überzeugend in Erscheinung. So hatte Friedrich Schlegel gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Position zurückgewonnen, die ihm durch die antiromantische Kampagne der vierziger, fünfziger und sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts genommen worden war.

Zu dieser Zeit setzte auch die akademische Friedrich-Schlegel-Forschung ein, die zu Anfang unseres Jahrhunderts von einem mächtigen Interesse an der Romantik insgesamt gefördert wurde und in einer Fülle von Einzeluntersuchungen Ausdruck fand, die hier nicht gesondert aufgeführt werden können. Kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges griff der Prager Gelehrte Josef Körner in die Schlegel-Forschung ein und erwies sich schon bald als die größte Triebkraft auf eine vollständige und kritische Friedrich Schlegel Ausgabe hin. Mit unendlicher Energie und Akribie wußte er fast sämtliche Möglichkeiten für verschollene Schlegelmanuskripte aufzuspüren und durch ein Kommentierungssystem und einen Verweisapparat aufzu-

schlüsseln, die beinahe einer wissenschaftlichen Institution gleichkommen, obwohl sie sich nur in seiner Prager Gelehrtenwohnung befanden. Körner ist mit überragenden Einzelausgaben und Briefeditionen hervorgetreten, aber es war ihm nicht vergönnt, die kritische Friedrich Schlegel Ausgabe selbst zu schaffen, an der er sein ganzes Leben gearbeitet hatte. Körner war Jude, und es blieb ihm nicht erspart, im letzten Kriegsjahr noch in das Konzentrationslager Theresienstadt eingeliefert zu werden. Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist er in Prag gestorben. Ich habe ihn persönlich nicht mehr kennengelernt. Die Witwe Jarmila Körnerova hat später die Arbeiten ihres Mannes der Friedrich Schlegel Ausgabe auf großzügigste Weise nutzbar gemacht.

#### 4.

Damit komme ich zum Rest dieser Geschichte, der schnell erzählt ist. Die von mir unternommene Friedrich Schlegel Ausgabe, von der 1958 der erste Band erschien, ist ein Aufbauwerk im Stil der heute viel geschmähten fünfziger Jahre, ein Husarenstück, das gegen drohenden Mißerfolg und viel Skepsis auf Seiten der damaligen älteren Generation durchgeführt wurde. Ich war ca. 25 Jahre alt, als ich dies Unternehmen begann, und als ich die Verleger der Ausgabe skeptisch fragte, warum sie in mich, ein unbeschriebenes Blatt, so viel Vertrauen setzten, verwiesen diese ganz pragmatisch auf meine Jugend, worin sie eine Hoffnung erblickten, daß dies Unternehmen im Gegensatz zu so vielen anderen Gesamtausgaben die steckenblieben, wohl zu Ende gebracht würde.

Ich komme damit unmittelbar nach Paderborn, wo ich die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg verbrachte. Als Angehöriger der sog. „weißen Jahrgänge“, der 1928 und 1929 Geborenen, hatte ich am Kriegsdienst direkt nicht teilgenommen und konnte damit nicht zur Universität zugelassen werden, damals nur für die Frontheimkehrer offenstand. Um die Wartezeit bis zu meinem Universitätsstudium zu überbrücken, ließ ich mich bei der Paderborner Philosophisch-Theologischen Akademie einschreiben, um dort das Philosophicum zu absolvieren. Diese Institution gestattete damals einer Gruppe von ca. 20 Studenten, die nicht angehende Theologen waren, die Zulassung. Die Gebäude der Philosophisch-Theologischen Akademie waren freilich völlig zerstört, und so wurde diese Institution zeitweilig nach Bad Driburg verlagert. So gelangte ich für 2 Jahre in diesen idyllischen Badeort im Teutoburger Wald, der vom Krieg unberührt geblieben war.

An dieser Stelle muß ich mich auf eine Persönlichkeit beziehen und dieser meinen Dank abstaten, der ich mehr als jedem anderen Menschen in meinem Leben verdanke und die meinen wissenschaftlichen Werdegang mehr als je ein anderer Mensch beeinflusst und gefördert hat. Dies ist Professor Josef Höfer, damals Professor für Dogmengeschichte oder für die Geschichte der Dogmenentwicklung an der Akademie, ein Gelehrter von einem weltoffenen, wahrhaft katholischem Gesichtskreis, in der Philosophie Wilhelm Diltheys geschult, selbst Autor eines bedeutenden Buches über Dilthey. Höfer unterrichtete nicht die jüngeren Jahrgänge, die wie ich auf das Philosophicum lossteuerten, sondern hielt seine Vorlesungen für die fortgeschrittenen Theologiestudenten in der Dogmengeschichte. Aber er bot Seminarübungen in der Philosophie für einen kleineren Kreis von Studenten an, und ich hatte das Glück, von ihm dazu zugelassen zu werden. Fast alles, womit ich mich später beschäftigt habe, habe ich zuerst in diesen Seminaren bei Josef Höfer studiert. Dort fand meine erste Lektüre Nietzsches statt, ich nahm an seiner *lectura Dantis* teil, interpretierte bei ihm die Summe wider die Heiden, *contra gentiles* von Thomas von Aquin, und wenn ich heute über Goethe schreibe, fallen mir noch die Zitate ein, die er auf den Lippen hatte.

Höfer hat mich dann auch zu Friedrich Schlegel geführt. Ich hatte inzwischen die Zulassung zur Universität erhalten, studierte Philosophie an der Universität Mainz und besuchte ihn regelmäßig, wenn ich zu den Semesterferien nach Paderborn zurückkehrte. Die Währungsreform hatte inzwischen stattgefunden, das deutsche Wirtschaftswunder war in der Vorbereitung, Paderborn wurde wieder aufgebaut, und die Philosophisch-Theologische Akademie war wieder nach Paderborn zurückgekehrt. Als ich bei einem dieser Besuche mich wieder mit Höfer unterhielt, fragte mich dieser nach meinen Dissertationsplänen. Ich berichtete ihm daraufhin, daß ich über den Existenzphilosophen Karl Jaspers arbeiten wolle, worauf er sofort sagte: „Aber Herr Behler, der lebt ja noch, das wäre ja Vivisektion, lassen Sie Jaspers sich erst voll entwickeln, nehmen Sie eine große Gestalt aus der neueren Geistesgeschichte, die noch keine volle Anerkennung gefunden hat, warum schreiben Sie nicht über Friedrich Schlegel?“ Ich muß gestehen, daß ich damals noch sehr unklare Vorstellungen hatte, wer dieser Schlegel eigentlich war, aber das Wort kam schließlich von Höfer, und so begab ich mich an das Schlegelstudium, in dem ich heute immer noch begriffen bin. Das Stichwort Schlegel war also hier in Paderborn gefallen.

Aber es wird noch Paderbörnscher, und damit komme ich zum Verlagshaus Ferdinand Schöningh. Als ich im Sommer 1949 wieder ein-

mal zu den Semesterferien von Mainz nach Paderborn kam, hatte meine Schwester Hildegard mir etwas Wichtiges zu sagen. Nein, es handelte sich noch nicht um Ferdinand Schöningh, den sie damals noch gar nicht kannte, sondern um den großen Münchner Philosophen Alois Dempf, der damals zum 1150-jährigen Jubiläum des Trefens von Kaiser Karl dem Großen und Papst Leo III. im Jahre 799 hier in Paderborn den Festvortrag über die *Translatio Imperiti* gehalten hatte. Meine Schwester war vom Auftreten Dempfs fasziniert und berichtete mir bis hin zu wörtlichen Zitaten Einzelheiten aus seinem Vortrag. Als ich dann meinen üblichen Besuch bei Höfer machte, sagte mir dieser mit einer bei ihm sonst ungewohnten Erregung: „Dempf war hier, er hat den gesamten Nachlaß Friedrich Schlegels, der der Görres-Gesellschaft übergeben worden war, in Wien wiederentdeckt und bei seiner Berufung von Wien nach München mitgebracht. Sie müssen jetzt Ihr Studium unbedingt bei Dempf in München fortsetzen, ich habe schon alles mit ihm geregelt.“ Im nächsten Semester saß ich bei Dempf in München im Philosophischen Seminar und schrieb an einer Dissertation über Friedrich Schlegel. Dempf beauftragt mich dann, den gesamten Nachlaß zu katalogisieren und den fehlenden Stücken nachzuspüren. So geriet ich in die Manuskriptensuche, ohne freilich damals schon zu ahnen, daß daraus eine 35-bändige Gesamtausgabe entstehen würde. Nun aber war es nicht mehr Höfer, sondern Schlegel, der mich in seine Hände nahm und mich auf eine große Reise um die ganze Welt führte.

Inzwischen war ich promoviert worden und hatte meine erste akademische Anstellung an der Universität Bonn gefunden, wo ich mich habilitierte. Meine Schwester Hildegard hatte sich inzwischen mit Ferdinand Schöningh verheiratet, und das erste Kind, wieder ein Ferdinand, genannt Illo, war inzwischen geboren. Wenn jetzt bei meinen Besuchen in Paderborn über Schlegel gesprochen wurde, verbanden sich bereits konkrete editorische Pläne damit. Meine Tätigkeit an der Universität Bonn konzentrierte sich nicht auf Schlegel, da ich mich in meiner Habilitationsschrift mit der arabischen, jüdischen und lateinischen Philosophie des Mittelalters, mit Fragen der Kosmologie und der Weltentstehung beschäftigte. Aber in Bonn war ich in eine ungemein Schlegelfreundliche Atmosphäre eingetreten. Der große Romanist Ernst Robert Curtius, der Philosoph Erich Rothacker, die Germanisten Benno von Wiese und Richard Alewyn interessierten sich ungemein für das, was ich mit Schlegel vorhatte. Die Nachlaßforschungen hatte ich beendet, ich war in den frühen fünfziger Jahren in Prag gewesen und hatte durch den damals sehr dicken eisernen Vorhang hindurch einen Kontakt mit Jarmila Körnerova gestiftet und Zugang



zu Josef Körners Arbeiten gefunden. Mein Schwager Ferdinand Schöningh und ich waren auf einer Tagung in Freiburg vor den hohen kirchlichen Würdenträgern der Görres-Gesellschaft erschienen und hatten die Erlaubnis zur Edition des Schlegel-Nachlasses bei der Görres-Gesellschaft erwirkt, und das Erscheinen der ersten Bände stand bevor.

Um meine Geschichte zum Abschluß zu bringen, muß ich noch einmal etwas ausholen, aber jetzt wirklich zum letztenmal, und von der Internationalisierung des Unternehmens und meinen Mitarbeitern in Amerika und Frankreich spreche. Bei meinen Nachlaßforschungen auf verschiedenen Bibliotheken und Archiven mußte ich jeweils meinen Namen eintragen, um Zugang zu den Manuskripten zu erhalten. Eines Tages erhielt ich einen Brief aus London, in dem mir der Schreiber mitteilte, daß er bei seinen Schlegelforschungen in Deutschland immer auf meinen Namen stieß und wir uns vielleicht in Verbindung setzen sollten, um unsere Forschungsvorhaben aufeinander abzustimmen. Der Absender des Briefes war Hans Eichner. Eichner war ein Wiener, der sich als Junge zur Zeit des Anschlusses zusammen mit seiner Mutter und seinem Bruder nach London begeben hatte, wo er während der Kriegsjahre aufwuchs und von wo er nach dem Krieg eine Universitätskarriere in Canada angetreten hatte. Es ist einer meiner besten Freunde geworden und sicherlich der beste Mitarbeiter an der kritischen Friedrich Schlegel Ausgabe gewesen.

Die Brüder Schlegel hatten in Frankreich durch Madame de Staël, bereits zu ihren Lebzeiten, eine interessierte Aufnahme gefunden, die sich über die Jahrhunderte hinweg erhalten hatte und sich unter anderem darin äußerte, daß sie immer ein bevorzugter Gegenstand der Germanistik blieben, selbst als in Deutschland das Interesse an ihnen fast völlig erstorben war. So lag es nahe, den damals führenden französischen Schlegelforscher, Professor Jean-Jacques Anstett von der Universität Lyon, zur Mitherausgabe einzuladen, was dieser auch bereitwillig annahm und mit der Edition verschiedener Bände beantwortete.

Als dann die ersten Bände der Schlegelausgabe zu erscheinen begannen, wurde ihnen eine ungewöhnliche freundliche Aufnahme zuteil, die sich außerhalb Deutschlands besonders in Frankreich und Nordamerika bemerkbar machte. Bald erreichte mich ein Brief von einem bedeutenden amerikanischen Romantikforscher, Raymond Immerwahr, der mich einlud, zu einem Gastaufenthalt in die Vereinigten Staaten zu kommen. Hier muß ich hinzufügen, daß die Literaturwissenschaften damals in den Vereinigten Staaten in einer großen Blüte standen und eine Ausbildung erfahren hatten, mit der sich nichts im

Nachkriegseuropa vergleichen konnte. Zahlreiche europäische Emigranten hatten dazu beigetragen. Ich verweise nur auf Namen wie Leo Spitzer, Erich Auerbach, Victor Lange, René Wellek und viele andere. Unter ihrem Einfluß entwickelten sich die Literaturwissenschaften zu einer sonst nicht gekannten Höhe. Nach der Konzeption René Welleks begannen sich die ersten Departments of Comparative Literature, die ersten Institute der vergleichenden Literaturwissenschaft zu formieren, einer Wissenschaft also, die von den Brüdern Schlegel begründet worden war. Wellek hatte damals gerade den zweiten Band seiner monumentalen *History of Criticism* veröffentlicht, der sich mit dem romantischen Zeitalter beschäftigt und in dem Friedrich Schlegel gewidmeten Kapitel Schlegel als einen der größten Literaturkritiker unserer westlichen Tradition gewürdigt.

In dieses reichhaltige akademische Leben trat ich nun als junger Privatdozent aus Bonn ein, zuerst bei der Washington University in St. Louis, mit Liselotte Dieckmann und Egon Schwarz, dann bei der University of Washington in Seattle, im Pazifischen Nordwesten der Vereinigten Staaten, mit Raymond Immerwahr und Willy Rey. Von dieser Reise bin ich nur noch zu Besuchen nach Europa zurückgekehrt. So gelangte Friedrich Schlegel und sein Nachlaß an der Pazifischen Ozean.

Ich bin damit am Ende meiner Geschichte. Die Friedrich Schlegel-Ausgabe steht vor dem Abschluß, den letzten Band der Werke hoffe ich noch diesen Sommer von Seattle nach Paderborn zu senden. Das Prinzip der Ausgabe war für uns: so integrativ wie möglich. Neben den 10 Bänden von Schriften, die Friedrich Schlegel selbst veröffentlicht hat, steht in zwölf starken Bänden sein Nachlaß. Daran schließt sich in zehn Bänden seine Korrespondenz an, gefolgt von drei Bänden mit Übersetzungen und Editionen anderer Autoren – insgesamt 35 Bände. Das editorische Problem „der frühe und der späte Schlegel“ gibt es nicht mehr. Die Frühschriften bilden den primären Text, die späteren Umarbeitungen erscheinen als Varianten unten auf der Seite. Hans Eichner hat in seinen Editionen vorge-macht, daß dies möglich ist, woran ich zuerst nicht geglaubt hatte. Was mich besonders bei meinen gelegentlichen Teilnahmen an Tagungen und Symposien in Europa erfreut, ist die große Präsenz, die Schlegel heute in der Literaturwissenschaft sowohl wie in der Philosophie genießt.

Wenn ich an die Ausgabe selbst denke, überkommt mich ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber Schlegel, Professor Joseph Höfer, Alois Dempf, Josef Körner, Hans Eichner, Jean-Jacques Anstett, René Wellek, Raymond Immerwahr und vielen anderen.

Mein besonderer Dank richtet sich aber an das Verlagshaus, Ferdinand Schöningh, dessen 150. Jubiläum wir jetzt feiern und mit dem ich seit über vierzig Jahren mit dieser Arbeit verbunden bin. Bei keinem anderen Verlag der Welt hätte ich die Ausgabe unter vergleichbaren Arbeitsbedingungen ausführen können – oder umgekehrt ausgedrückt: kein anderes Verlagshaus hätte sich meiner Textherstellungsweise gegenüber so nachgiebig und verständlich gezeigt wie das Haus Ferdinand Schöningh. Das liegt in erster Linie an der persönlichen Beziehung, die ich mit den beiden Leitern des Verlages, meinem Schwager Ferdinand Schöningh und meinem Neffen, ebenfalls Ferdinand Schöningh unterhalte – eine Beziehung, die nicht nur verwandtschaftlicher Natur ist, sondern ebenfalls in einer wirklichen Freundschaft besteht. Mein Dank richtet sich gleicherweise an die vielen Mitarbeiter im Verlag, mit denen ich im Laufe der Jahre zusammengearbeitet habe – Herrn Josef Hosse, der das Format und die Ausstattung des ersten Bandes und damit der gesamten Ausgabe bestimmt hat. Gottfried Lehr, der mir bei vielen Bänden unter die Arme gegriffen hat, Raimar Zons, Michael Kienecker und Hans Jacobs. Die Dankesliste ist damit nicht vollständig, aber irgendwo muß ja ein Ende gesetzt werden.